

Es ist schon schwer zu verstehen: In der Bibel ist immer wieder von der Fülle des Lebens die Rede, von überfließendem Leben: „Auch wer kein Geld hat, soll kommen, kommt und kauf ohne #Geld, kauft Wein und Milch ohne Bezahlung.“ Immer wieder wird unser „normales Denken“ übertroffen, wenn z.B. jene, die den ganzen Tag arbeiten, gleich viel bekommen wie jene, die nur eine Stunde arbeiten, wenn dem Verlorenen Sohn ein Fest gemacht wird, obwohl er das ganze Erbe verlutet hat. Auch heute im Evangelium ist von Überfluss die Rede: Es bleiben 12 Körbe voll übrig.

Dabei wären wir doch zufrieden, wenn sich das, was wir als „normal“ und gerecht betrachten, durchsetzen ließe: dass nicht auf der einen Seite einige wenige groß absahnen und auf der anderen Seite Menschen in Flüchtlingslager ausharren müssen; dass nicht auf vielen Tischen die halb vollen Teller stehen bleiben und andere nicht einmal am Tag den Magen voll kriegen; dass nicht auf der einen Seite junge Flüchtlinge herumhängen, weil sie nicht arbeiten dürfen, und auf der anderen Seite solche, die arbeiten könnten, keinen Bock drauf haben, weil sie der Luxus satt und müde gemacht hat.

In einem Gebet beschreibt der deutsche Philosoph und Publizist Norbert Copray dieses Dilemma zwischen Lebensfülle und der Realität:

„Manchmal fehlen mir die Worte,
um die Sorgen und Ängste , den Groll und die Wut,
die Ohnmacht und das Verzagen
aus meinem Herzen zu schütten, einfach vor dich hin, Gott.
Dann bin ich einfach nur da
Ungewiss, ob wir einander Gehör verschaffen können,
weil ich nicht fertig bin und werde mit dem Widerspruch
zwischen Dir und dem, was wir Menschen
aus deiner Schöpfung, aus uns selbst und aus dir gemacht haben.
(Norbert Copray, Dem Leben zuliebe)

Er ist sich immerhin sicher, dass nicht Gott dieses Dilemma geschaffen hat, sondern der Menschen. Manche neigen ja dazu, immer den anderen die Schuld zuzuschieben, auch Gott: „Wie kann es bei all dem Leid einen gütigen Gott geben?“ Er ist sich sicher: Der Mensch hat es gemacht und macht es noch immer.

Heute hören wir im Evangelium: „Gebt ihr ihnen zu essen!“

Damit sind wohl die meisten einverstanden: Soziales Engagement ist angesehen; bei manchen sind zwar bestimmte Personengruppen ausgeklammert, und auch die Caritas als Geberorganisation der Kirche ist bei nicht wenigen außen vor, denn da hat es ja vor 50 Jahren einmal einen Skandal gegeben, und außerdem unterstützt sie Menschen, die faul und selbst schuld an ihrer Situation sind.“ Aber im Großen und Ganzen ist helfen gesellschaftsfähig.

Allerdings: Was auch immer getan wird: Es reicht nicht. Es ist immer wieder nur ein Tropfen auf den heißen Stein, der verdampft; geht irgendwo ein Loch zu, geht es woanders wieder auf. Deshalb ist es wichtig, dass wir etwas in dieser Geschichte von der Brotvermehrung nicht übersehen: dass es den **Segen** braucht; dass nicht die Jünger die Not besiegen, sondern Gott. Die Jünger allein wären mit ihren 5 Broten und 2 Fischen nicht weit gekommen. So geschieht auch keine nachhaltige Veränderung in der Welt, wenn die Menschen meinen, sie selbst könnten das Elend beenden. Nur mit Gott bekommt das Helfen eine sich multiplizierende Wirkung. Ob es uns lieb ist oder nicht – wir wären ja gern selber die großen Macher – es braucht eine Umkehr zum Vertrauen in Gottes große Macht und Möglichkeiten. Wenn sein lebendiger Geist im menschlichen Bemühen ist, dann verdampft der Einsatz der Menschen nicht für immer.

Der Begründer des Jesuitenordens, der hl. Ignatius von Loyola, dessen Gedenktag wir vor wenigen Tagen gefeiert haben (31.7.), hat die rechte Leben aus dem Glauben so beschrieben:

"Handle so, als ob alles von dir, nichts von Gott abhinge. Vertraue so auf Gott, als ob alles von Gott, nichts von dir abhinge."